

Erzb. Archivdirektor Dr. theol. Franz Hundsnurscher (1933–2007)

Nachruf

Am 18. November 2007, abends gegen 22 Uhr, verstarb in Freiburg nach längerer Krankheit Franz Hundsnurscher, rund drei Wochen nach seinem 74. Geburtstag. Einunddreißigjährig hatte er das Erzbischöfliche Archiv Freiburg geleitet, es aus in jeder Hinsicht bescheidenen Anfängen zu einem modernen, in der Fachwelt anerkannten Archiv aufgebaut und die hier verwahrten Quellen zur Bistumsgeschichte der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die neun Jahre seines Ruhestandes waren überwiegend geprägt von zunehmenden, teils schwerwiegenden Beeinträchtigungen seiner Gesundheit – von den großen wissenschaftlichen Plänen, die er für die Zeit nach dem Ende seiner aktiven Dienstzeit geheckt hatte, konnte er nichts mehr verwirklichen. Gleichwohl wird sein Name und sein Schaffen für immer mit der Geschichte des Erzbischöflichen Archivs, aber auch mit der Geschichte der Kirche im Erzbistum Freiburg verbunden bleiben.

Franz Hundsnurscher hat ein bewegtes und nicht immer einfaches Leben hinter sich. Geboren wurde er am 26. Oktober 1933 in Planskus im heutigen Tschechien als einer von vier Söhnen einer durch und durch katholischen Familie – der Vater diente lange Jahre als Mesner. Seine böhmische Heimat verlor er durch die Vertreibung im Oktober 1946. Was die Hintergründe waren und wer die wahren Schuldigen, darüber gab er sich später nie falschen Vorstellungen hin. Daran änderte auch der Umstand nichts, dass er schon als Dreizehnjähriger Zwangsarbeit verrichten und die prägende Erfahrung machen musste, was es heißt, ohnmächtig der Willkür anderer ausgesetzt zu sein. Es folgten Monate in verschiedenen Lagern, bis die Familie im Frühjahr 1947 in Ludwigsburg-Neckarweihingen eine dauerhafte Bleibe fand. Für Franz Hundsnurscher war auch dies nur eine Zwischenstation, denn schon bald kam er nach Königstein im Taunus, wo er am Gymnasium für Heimatvertriebene im Februar 1956 die Reifeprüfung ablegte. Da er sich zum Priester berufen fühlte, nahm er anschließend, ebenfalls in Königstein, das Studium der Theologie auf.

Seine Berufung konnte er allerdings nicht verwirklichen. Zwar schloss er sein Studium im März 1961 mit sehr gutem Erfolg ab und arbeitete anschließend einige Zeit als Seelsorgehelfer, doch musste er bald schweren Herzens einsehen, dass ihm das Priestertum verwehrt bleiben würde. Ein heimtückisches, auch ope-

rativ nicht zu kurierendes Gehörleiden machte ihn hochgradig schwerhörig – und somit nach damaligen Maßstäben ungeeignet für den Priesterberuf. In der bei seiner Beerdigung gehaltenen Predigt betonte Prof. Dr. Karl-Heinz Braun, dass Franz Hundsnurscher sehr wohl einen Priester hätte abgeben können, „weil er ein Mensch war, der andere wahrgenommen hat, ihre Bedürfnisse gespürt hat, und ihnen etwas von dem zu vermitteln versuchte, was er gerade als Kind und junger Mann immer aufgeben musste: Heimat, Vertrautheit, Geborgenheit, Zuverlässigkeit“. Franz Hundsnurscher litt zeitlebens an der schweren Wunde seiner verhinderten Berufung, auch wenn sie im Lauf der Jahre allmählich zu heilen schien. Mit der Kirche, oder vielmehr mit manchen Aspekten ihrer irdischen Verwirklichung – wie auch mit einzelnen ihrer gesalbten oder ungesalbten Mitarbeiter –, tat er sich fortan bisweilen schwer.

Gleichwohl waren es zwei Vertreter eben dieser irdischen Kirche, die maßgeblich dafür sorgten, dass Franz Hundsnurscher doch noch einen erfüllenden Beruf finden und sein besonderes Charisma nutzbringend einsetzen konnte. Prälat Dr. Max Miller, ein profunder Kenner der südwestdeutschen Landes- und Kirchengeschichte und seinerzeit Leiter der staatlichen Archivverwaltung des Landes Baden-Württemberg, bot ihm Tätigkeiten als wissenschaftlicher Angestellter, ab April 1962 im Staatsarchiv Ludwigsburg, ein Jahr später im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Franz Hundsnurscher befasste sich zunächst mit einer historischen Untersuchung über die in Baden und Württemberg unterschiedliche Höhe der Staatsleistungen an die Kirchen. Es folgte eine Dokumentation der Schicksale der jüdischen Bürger unter dem nationalsozialistischen Regime, aus der letztlich sein gemeinsam mit Gerhard Taddey veröffentlichtes Standardwerk „Die jüdischen Gemeinden in Baden“ erwuchs. Zugleich erwarb er sich in dieser Zeit auch die fachliche Qualifikation für den Höheren Archivdienst.

Parallel dazu nahm Franz Hundsnurscher bei Prof. Dr. Wolfgang Müller in Freiburg, einem Großmeister der Freiburger und Konstanzer Bistumsgeschichtsschreibung, die Arbeit an einer kirchengeschichtlichen Dissertation auf, in der er sich mit der nachtridentinischen Klerikerausbildung und insbesondere mit der Errichtung und finanziellen Ausstattung des Meersburger Priesterseminars befasste – seine archivarische Qualifikation und die in Ludwigsburg und Stuttgart erworbenen staatskirchenrechtlichen Fachkenntnisse waren ihm hierbei gewiss nicht hinderlich. Im Jahr 1969 wurde er von der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zum Doktor der Theologie promoviert. Zuvor schon hatten Wolfgang Müller und Max Miller gemeinsam den Weg dafür bereitet, dass Franz Hundsnurscher Bistumsarchivar in Freiburg werden konnte – und damit zugleich dem Erzbistum Freiburg einen nicht hoch genug zu schätzenden Dienst erwiesen, sorgten Sie damit doch dafür, dass das Erzbischöfliche Archiv erstmals seit vielen Jahrzehnten wieder fachmännisch

geleitet und nach und nach in angemessener Weise der historischen Forschung wie der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

Franz Hundsnurscher trat seinen Dienst im Erzbischöflichen Ordinariat, der letztlich 31 Jahre und 7 Monate währen sollte, am 1. April 1967 an. 1969 wurde er in das Beamtenverhältnis übernommen und zum Archivrat ernannt, vier Jahre später zum Oberarchivrat und 1977 schließlich zum Archivdirektor befördert. Zwischenzeitlich, mit der in den Jahren 1974 und 1975 durchgeführten Ordinariatsreform, wurde ihm zusätzlich noch die Leitung der neu errichteten Stabsstelle „Archiv / Bibliothek / Registratur“ und somit die Personalverantwortung für zuletzt rund 20 Mitarbeiter übertragen – die mit der neuerlichen Ordinariatsreform verbundene Aufhebung dieser Stabsstelle zum Ende des Jahres 2007 brauchte er nicht mehr zu erleben.

In seiner Freiburger Dienstzeit hat Franz Hundsnurscher Bedeutendes geleistet. Aus den umfangreichen und historisch höchst wertvollen Altregistraturen von Ordinariat und Finanzkammer – jener ursprünglich staatlichen Kirchengeschichtsbehörde, die letztlich im Erzbischöflichen Ordinariat aufgegangen ist –, hat er ein modernes und renommiertes, in mancherlei Hinsicht vorbildliches Archiv gemacht. Dadurch wurden auch jene erheblichen Teile der nach Freiburg gelangten Konstanzer Überlieferung, die in diesen Registraturen regelrecht versteckt waren und der Forschung kaum zur Verfügung standen, rund anderthalb Jahrhunderte nach der Aufhebung des Bistums Konstanz endlich wissenschaftlich nutzbar. Die kirchen- und profangeschichtliche Fachwelt hat Franz Hundsnurscher nachhaltig darauf hingewiesen, welche Schätze in den Magazinen des Erzb. Archivs darauf warten, gehoben zu werden. Eine fast unüberschaubare Fülle von wissenschaftlichen Arbeiten, von kleinen ortsgeschichtlichen Aufsätzen bis hin zu Habilitationsschriften, ist in diesen drei Jahrzehnten mit seiner maßgeblichen Hilfe entstanden. Manche Doktorarbeit hat Franz Hundsnurscher möglicherweise intensiver betreut als der jeweilige Doktorvater – viele Vorworte künden davon.

In Archivarskreisen, weit über die kirchlichen Archive hinaus, hatte er sich rasch großes Ansehen und ehrliche Anerkennung erworben. In der überdiözesanen Zusammenarbeit war er schon früh aktiv und hat das Seine dazu beigetragen, dass sie in der „Bundeskonzferenz der kirchlichen Archive in Deutschland“ institutionalisiert werden konnte. Auch die Professionalisierung des kirchlichen Archivwesens, die Besetzung der Bistumsarchive mit ausgebildetem Fachpersonal, war ihm stets ein wichtiges Anliegen. Für sein „eigenes“ Archiv, das Erzbischöfliche Archiv Freiburg, hat er sich erfolgreich darum bemüht, rechtzeitig die Weichen richtig zu stellen und seine Nachfolge adäquat zu regeln.

Franz Hundsnurscher war es immer wichtig, über Grenzen hinwegzudenken. Er war Realist genug, bestehende Grenzen als Tatsachen hinzunehmen, aber er sah gerne größere Zusammenhänge. Hinter den heutigen, aus staatlichen Vorga-

ben erwachsenen Bistumsgrenzen erspürte er die an ganz anderen Gegebenheiten orientierten historischen Vorläufer. Hinter den aktuellen Staatsgrenzen in der Oberrheinregion sah er den alemannischen Kulturraum, und hinter konfessionellen Grenzen erblickte er stets die über weite Strecken gemeinsame Kirchengeschichte. So war es nur folgerichtig, dass er dem „Kirchengeschichtlichen Verein des Erzbistums Freiburg“ ebenso angehörte wie dem „Rottenburger Geschichtsverein“ oder dem „Verein für Mittelrheinische Kirchengeschichte“, aber auch den Kirchengeschichtsvereinen der badischen und der württembergischen Landeskirche, dem Alemannischen Institut und zahlreichen anderen wissenschaftlichen Vereinigungen. Mitglied im „Verband deutscher Archivarinnen und Archivare“ zu sein, war für ihn selbstverständlich, zugleich hatte er sich aber auch der entsprechenden Schweizerischen Standesorganisation angeschlossen.

Franz Hundsnurscher war sein ganzes Berufsleben lang wissenschaftlich und publizistisch tätig. Er hat zahlreiche Beiträge zu Ortschroniken und Archivführern, zum „Historischen Atlas von Baden-Württemberg“, zum „Lexikon der deutschen Geschichte“ oder zu den „Badischen Biographien“ und den „Baden-Württembergischen Biographien“ verfasst. Leider nicht mehr erleben konnte er die Veröffentlichung einer Edition der Konstanzer Investiturprotokolle des 16. Jahrhunderts, deren Vorbereitung ihn viele Jahre lang einen erheblichen Teil seiner Freizeit gekostet hat.

Als Vorgesetzter wünschte sich Franz Hundsnurscher mündige und selbständige Mitarbeiter, denen er stets große Ermessens- und Entscheidungsspielräume gewährte. Wer sein Vertrauen hatte, sei es als Vorgesetzter, als Mitarbeiter oder als Archivbenutzer, den unterstützte er nach Kräften, wenn nötig auch ohne Rücksicht auf mögliche eigene Nachteile. Wer allerdings sein Vertrauen einmal missbraucht und dadurch verloren hatte, der konnte es kaum wiedergewinnen. Diplomatie war ohnehin nicht Franz Hundsnurschers Stärke, und dass dazu ein bisweilen zum Sarkasmus tendierender Humor kam, machte den Umgang mit ihm für Mitarbeiter und Archivbenutzer – und für Vorgesetzte sowieso! – nicht immer leicht.

Als Archivar sah sich Franz Hundsnurscher in einer Funktion, die man heute neudeutsch als „Dienstleister“ bezeichnen würde. Er betrachtete die Benutzer des Erzbischöflichen Archivs nicht als Störenfriede, ganz im Gegenteil. Ihnen zu helfen, sie bei ihrer Arbeit zu unterstützen, erschien ihm nicht als lästige Pflicht, sondern als eine seiner vornehmsten Aufgaben. Die „Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche“ schrieb den Archivaren im Februar 1997 ins Stammbuch, die von ihnen verwahrten Dokumente seien „ein Erbe, das erhalten wird, um weitergegeben und genutzt zu werden“. Für Franz Hundsnurscher war das nichts Neues, sondern lediglich eine von höchster Stelle vorgetragene Zusammenfassung seines beruflichen Selbstverständnisses.

Der Archivar Franz Hundsnurscher sah sich als Diener, aber nicht als Lakai, und er konnte sehr zornig werden, wenn jemand ihn so behandeln wollte. Unterwürfigkeit verabscheute er ebenso sehr wie Überheblichkeit und Herablassung. Er sah in seinem Gegenüber stets zunächst den ebenbürtigen Mit-Menschen und erwartete, dass der jeweils Andere auch ihn als gleichwertig behandelte. Menschen, die sich im Glanze ihrer Ämter, Titel oder Würden sonnten und meinten, von dort oben auf andere herabschauen zu müssen, waren ihm ein Gräuel – solchen Menschen gegenüber konnte er sehr unangenehm werden.

Stark ausgeprägt war bei Franz Hundsnurscher eine Eigenschaft, die für Archivare und Historiker ein notwendiges Persönlichkeitsmerkmal ist: Die Wissbegierde. Er wollte sein Archiv nicht nur hüten, sondern auch wissen, welche Schätze darin verborgen sind, und er wollte andere an seinem Wissen teilhaben lassen. Dass es hierbei bisweilen eine erhebliche Diskrepanz gibt zwischen der Neugier des Forschers einerseits und der Verantwortung des Archivars andererseits, der als Amtsperson stets auch die Interessen der ihm übergeordneten Instanz zu wahren hat, war ihm selbstverständlich bekannt. Gleichwohl obsiegte bei Franz Hundsnurscher im Zweifelsfall meist die Neugier – zur Freude der Wissenschaft zwar, zugleich aber bisweilen zum Verdruss seiner Obrigkeit.

Der Kirchengeschichtliche Verein verliert mit Dr. Franz Hundsnurscher weit mehr als nur eines seiner Mitglieder. Fast drei Jahrzehnte lang, von 1975 bis 2003, gehörte er dem Vorstand des Vereins an und nahm regen Anteil an der inhaltlichen Ausgestaltung seiner Arbeit. Viel wichtiger noch sind freilich die unschätzbaren Verdienste, die er sich in der rund 35 Jahre, bis weit in seinen Ruhestand hinein, währenden Tätigkeit als Redakteur des „Necrologium Friburgense“ erworben hat. Acht Fortsetzungen dieser für die Freiburger Bistumsgeschichtsschreibung so bedeutsamen Reihe hat er betreut, rund eintausend Kurzbiographien von verstorbenen Priestern der Erzdiözese Freiburg hat Franz Hundsnurscher teils angeregt und redigiert, teils selbst geschrieben. Seine eigenen Beiträge zeichneten sich dabei nicht selten dadurch aus, dass sie sich nicht im Aufzählen von Lebensstationen und Verdiensten erschöpften, sondern auch biographische Brüche nicht verschwiegen und Momente des Misslingens benannten – dass er sich damit nicht nur Freunde machte, nahm Franz Hundsnurscher um der von ihm als wahrhaftig wahrgenommenen Darstellung willen gerne in Kauf. Nicht verwirklichen ließ sich allerdings seine wiederholt ausgesprochene Absicht, auch die „abgefallenen“, also die suspendierten oder laiierten Priester ins „Necrologium Friburgense“ aufzunehmen.

Franz Hundsnurscher mochte weder Pathos noch große Worte, sondern betrachtete die Welt gerne aus einer leicht spöttisch-ironischen Distanz. Insofern würde auch dieser Nachruf vielleicht nicht seine uneingeschränkte Zustimmung finden. Alle aber, die teils über Jahrzehnte hinweg mit ihm zusammengearbeitet und von seinem profunden Wissen profitiert haben, wissen, wie sehr er fehlen

wird, als Freund, als Kollege und vor allem als Mitmensch. Nun, da er von allen irdischen Lasten befreit ist und, wie er es auszudrücken pflegte, „das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt“ hat, bleibt uns die Dankbarkeit für das, was er uns gegeben hat, und die Zuversicht, dass er nur vorausgegangen ist in ein besseres Jenseits. Franz Hundsnurscher möge ruhen in Frieden.

Schriften (in Auswahl)

- Die finanziellen Grundlagen für die Ausbildung des Weltklerus im Fürstbistum Konstanz vom Tridentinischen Konzil bis zur Säkularisation mit einem Ausblick auf die übrigen nachtridentinischen Bistümer Deutschlands. Freiburg 1968.
- Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, 19). Stuttgart 1968 (mit Gerhard Taddey)
- Archivalien zur Karlsruher Stadtgeschichte im Erzbischöflichen Archiv Freiburg. – In: Bräunche, Ernst Otto (Hrsg.): Stadtbibliothek, Archiv, Sammlungen. Geschichte und Bestände des Stadtarchivs Karlsruhe. Karlsruhe 1990 (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs; 11), S. 192–195.
- Badische Krippen. Ausgewählte Krippenlandschaften. Karlsruhe 1985 (mit Peter Weigand, Klaus Welker und Christoph Hoppe).
- Beichert, Alois, Geistlicher, Opfer des NS-Regimes. In: Badische Biographien 2, 1987, S. 28–30.
- Bessler, Josephine (Maria Aleidis), Ordensfrau (O. Cist.). In: Badische Biographien N.F. 5 2005, S. 16–17.
- Böhler, Eduard Fridolin, Geistlicher, Heimatforscher. In: Baden-Württembergische Biographien 1, 1994, S. 34.
- Der heilige Konrad, Bischof von Konstanz – Nebenpatron des Erzbistums Freiburg. In: Bistumspatrone in Deutschland. München [u.a.] 1984, S. 168–173.
- Die jüdische Gemeinde Konstanz. In: Juden in Baden 1809 – 1964. Karlsruhe 1984, S. 247–249.
- Die jüdische Gemeinde Freiburg i. Br. In: Juden in Baden 1809 – 1964. Karlsruhe 1984, S. 243–246.
- Domkapitular, Offizial und Erzbistumsverweser Karl Franz Weickum: (1815–1896). Vom evang. Beamtensohn aus Boxberg zum Träger e. Mitra. In: Mein Boxberg 21, 1987, S. 33–39.
- Fischer, Karl Josef, Dompräbendar, religiöser Schriftsteller. In: Badische Biographien N.F. 3, 1990, S. 86.
- Futterer, Adolf : Priester, Heimatforscher. In: Baden-Württembergische Biographien 3, 2002, S. 92–93.
- Geis, Rudolf, Dompfarrer in Freiburg. In: Baden-Württembergische Biographien 1, 1994, S. 104–105.

- Gühr, Nikolaus, Subregens in St. Peter. In: *Badische Biographien N.F.* 3, 1990, S. 103–104.
- Knörzer, Anton, Stadtpfarrer von St. Stephan, Karlsruhe. In: *Badische Biographien N.F.* 2, 1987, S. 167. Christoph Schmider